Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 105. Pränumerationspreise: Für Laibach: Ganzj. fl. 8·40; Zustellung ins Haus vrtlj. 25 kr. Mit der Post: Ganzjähr. fl. 12. Montag, 10. Mai 1880. — Morgen: Gangolph. Insertionspreise: Einspaltige Petitzeile à 4 kr., bei Wiederholungen à 3 kr. Anzeigen bis 5 Zeilen 20 kr. 13. Jahrg.

Patriot Hohenwart.

Heute kommt im österreichischen Abgeordnetenhause der Bericht des Legitimationsausschusses über die Wahlen im oberösterreichischen Grundbesitze zur Verhandlung. Bekanntlich hat die föderalistische Majorität des betreffenden Ausschusses auf nichtige Vorwände hin den Beschluss gefasst, die Annullierung dieser Wahlen zu beantragen. Wahlmodalitäten, die seit jeher Geltung hatten und für deren Rechtsgiltigkeit sich auch in letzter Zeit noch die competente politische Behörde ausgesprochen hat, werden nun bemängelt und bemakelt, weil die clericale Partei bei dem numerischen Uebergewicht der autonomistischen Liga die Gelegenheit benützen will, den ultramontanen Wählern des oberösterreichischen Großgrundbesitzes die Stimmenmehrheit bei den Wahlen für die Landes- und Reichsvertretung zu sichern. Das ist der einfache Sachverhalt, welcher für den föderalistischen Antrag auf Annullierung der unter Beobachtung der bisherigen Wahlnormen gewählten verfassungstreuen Abgeordneten des oberösterreichischen Großgrundbesitzes maßgebend war: und das sind auch — sagen wir es nur offen heraus — die erbärmlichen Gründe, welche allem Anscheine nach die heutige Abstimmung im Plenum des Abgeordnetenhauses im Sinne der Verfassungsgegner leiten werden. Hat ja doch Ehren-Hohenwart, dieser Mann mit dem schön klingenden Namen und reactionärer Denkweise, den übrigen Parteien der föderalistischen Liga ganz offen erklärt, dass die Rechtspartei einen hohen Wert auf die Annahme des Antrages auf Annullierung der in Rede stehenden Wahlen legen werde. Die Rechtspartei, so sagte der edle Patriot, habe bisher stets für die Wünsche der übrigen autonomistischen Parteien gestimmt, ohne etwas für sich zu verlangen. Nun müsse aber auch sie darauf bestehen, dass Czechen und Polen sich vollzählig für die Ungiltigkeitserklärung der Wahlen des oberösterreichischen Großgrundbesitzes aussprechen. Ja, noch mehr; Graf Hohenwart fühlte sich bereits derart als Herr der Situation, dass er den Polen eine Rüge deshalb ertheilen durfte, dass sie hie und da im Hause fehlten, wenn ein von ihren derzeitigen Bundesgenossen eingebrachter Antrag zur Abstimmung gebracht wurde.

Ob wohl die Czechen und Polen sich diese politische Gardinenpredigt merken werden? Wir glauben, dass ja! Denn nachdem die Czechen erklären, in der Sprachenverordnung Stremayrs nur das geringste Maß der Befriedigung ihrer nationalen Ansprüche erblicken zu können, und nachdem ferner auch die Polen noch lange nicht am Ziele ihrer Wünsche angelangt sind, beide Parteien aber ohne Unterstützung der Rechtspartei sehr stark in der parlamentarischen Minorität bleiben müssten, ist es wohl selbstverständlich, dass Czechen ebenso wie Polen schon im eigenen Interesse die Clericalen der Rechtspartei nicht vor den Kopf stoßen und gegen die Hinausballotierung der verfassungstreuen Abgeordneten des oberösterreichischen Großgrundbesitzes aus der Volksvertretung stimmen werden. Ob die liberal schillernden Elemente des Polenclubs, welche à la Hausner die Czamarka gerne in einen gewissen republikanischen Faltenwurf legen möchten; ob ferner die Jungczechen bei ihrer Abstimmung für den Annullierungsantrag nicht ein leichtes Gruseln über eine solche Vergewaltigung empfinden werden, kommt für uns gar nicht in Betracht. Bei der parlamentarischen Schacherpolitik, wie sie unter dem System Taaffe getrieben wird, hat man für derlei Gewissensregungen keinen Sinn und kein Verständnis. Man will eben seine Ware — in diesem Falle die Stimme der betreffenden autonomistischen Regierungspartei — möglichst theuer an den Mann bringen. Ob das Volk, auf dessen Rechnung und Gefahr die derzeitige Parlamentsmajorität die Geschäfte der Gesetzgebung besorgt, bei diesem Mäkeln um wechselseitige Parteizugeständnisse schlecht wegkommt oder nicht, wird keiner Beachtung gewürdigt. Die Mäkler selbst sind mit ihrem persönlichen Gewinn zufrieden, und Graf Hohenwart darf das Verdienst beanspruchen, in seinen oben skizzierten Bemerkungen sich ganz offen auf den Standpunkt des Ghetto des politischen Tandelmarktes gestellt zu haben.

Und das ist der Mann, dem nach eines früheren Görzer Abgeordneten Versicherung das Vaterland ein Blatt des Ruhmes in seinen Annalen widmen wird? Keusche Muse der Geschichtsschreibung, verhülle dein Angesicht, um die Schamröthe zu verbergen, die dir bei einer solchen Zumuthung in die Wangen steigen muss! Ein Mann, der, wenn auch nur indirect zugesteht, dass er die Deutschen Böhmens und Mährens nur darum an ihre nationalen Gegner auslieferte und dass er die Steuerkraft der übrigen Provinzen nur darum den Herren Polen zu Füßen legen will, weil er von Polen und Czechen die Zustimmung zu der Vergewaltigung der Liberalen erwartet — ein solcher Mann, welcher den parlamentarischen Schacher in so dreister Weise zum Motiv der Stimmenabgabe eines Volksvertreters erhebt — ein solcher Mann soll als Patriot eine rühmliche Stelle im Ehrenbuche der vaterländischen Geschichte finden? Es wäre zum Lachen, wenn es nicht gar so unsäglich traurig wäre! Dem politischen Tartüffe hat die Geschichte noch keine Lorbeerkränze gewunden! Auch einem Hohenwart wird sie diesen Schmuck verweigern, mag er auch durch die heutige Abstimmung über den Antrag des Legitimierungsausschusses den Beweis zu erbringen glauben, dass sein Wort das allein maßgebende sei, wenn es sich darum handelt, den Liberalismus und dessen Vertreter in Oesterreich an die Wand zu drücken. Im Gegentheil wird die Geschichte dereinst mit Hohenwart eine ganz andere Abrechnung pflegen und seinen Namen in erster Linie unter den Namen jener Ehrgeizigen nennen, welche ihrem maßlosen Eigendünkel zuliebe in

Feuilleton.

Eine treue Seele.

Novelle von Levin Schücking.

(Fortsetzung.)

Leontine hörte ihn an mit kühlem Blute. Sie hatte ihren Arm auf die Tischplatte gestützt und das reizende, anmuthige Oval ihres Hauptes auf die Hand. So saß sie zu ihm vorgebeugt, hie und da durch eine Frage Oel in die Flamme gießend, lebhaft interessiert und erstaunt, weniger über die Wunder Indiens, als über das, was aus diesem Manne geworden. Damals, als er der Zuhörer ihres Mannes gewesen, hatte er ihr den Eindruck gemacht, als sei er wortkarg, scheu und niemals recht unbefangen; er hatte das Unglück gehabt, oft mit den Möbeln und Geräthen in störender Weise in Zusammenstoß zu gerathen, und seine Aeußerungen hatten manchmal wunderlich den logischen Zusammenhang mit dem, was eben gesprochen war, vermissen lassen. Jetzt — welch' ganz anderer Mensch war er geworden!

Leontine ließ Erfrischungen für ihn bringen. Sie, der Geistliche nahmen daran theil — ihr Cäsarion hatte längst die gute Gelegenheit benützt, zu entschlüpfen. Der Geistliche nahm das Wort und sprach von der ganz neuen Art der Bildung, welche der moderne Mensch heute durch die Anschauung aller fernen Länder gewinne; Leontine drückte den Wunsch aus, einst, wenn ihr Sohn herangewachsen, unter dessen Schutz weitere Reisen zu unternehmen. So kam, ehe man es merkte und ahnte, der Abend heran — in der Dämmerung bekamen Leontinens klare klassische Züge etwas romantisch Umwobenes, Blumenhaftes, etwas, das ihnen in Egberts Augen einen nicht auszusprechenden Reiz gab.

„Sie können," sagte sie endlich, „in dem uns benachbarten Dorfe nicht übernachten, wenn Sie nicht etwa wie einer Ihrer Maharadschahs Ihr eigenes Zelt bei sich führen."

„Das thu' ich allerdings nicht," antwortete er lächelnd — „nicht einmal die warme Decke eines Kuli.

„So müssen Sie schon hier unter meinem Dache vorlieb nehmen, damit Sie nicht sagen können, das Abendland sei weniger gastlich als Ihr Orient!"

Egbert verneigte sich leicht zum Zeichen der Annahme. Bei dem frugalen Abendmahle bekam er mit Paul zu schaffen, dem Sohne Leontinens. Der Knabe, der von aufgeweckteste Natur schien, hatte hundert Fragen, die mit rascher Flüchtigkeit zu den verschiedensten Dingen eilten, von den Schiffen, den Stürmen, den Jagden in der Fremde wollte er hören; und da Egbert sah, wie glänzend Leontinens Auge dabei auf den Knaben ruhte und sie ihm in all' seinen wechselnden Interessen zu folgen schien, gab er ausführliche Antworten.

Der Abend war bald vergangen. Man trennte sich. Als Leontine allein war, fiel ihr ein, dass Egbert mit keiner Silbe angedeutet habe, was ihn eigentlich in diese Gegend gebracht, welche Stellung er jetzt habe, oder doch vor sich sehe — und was das Ziel seiner Reise sei.

„Die Welt hat ihn merkwürdig ausgebildet und entwickelt," sagte sie sich, „und dabei doch ganz als die ehrliche Haut, welche er als Student war, gelassen. Er ist nur ein wenig zu unzusammenhängend und phlegmatisch," sagte damals mein Mann, „als dass je ein tüchtiger Arzt aus ihm werde." Was mag er in Indien eigentlich getrie-

frevelhafter Kühnheit gleich Herostrat die Brandfackel in das Heiligthum des Vaterlandes schleuderten.

Oesterreich-Ungarn. In der Freitagssitzung des Abgeordnetenhauses wurde der Antrag der Verfassungspartei, an die Antwort Stremayrs auf die Interpellation betreffs der böhmischen Sprachenverordnung eine Debatte zu knüpfen, von den Autonomisten abgelehnt. Diese Herren fürchteten sich wahrscheinlich, dass man ihnen und den ganz in Taaffes Schule übergegangenen Justizminister einen Spiegel entgegenhalten könnte, welcher die Gründe des Sprachenerlasses in ganz anderer Weise wiedergibt, als die erwähnte Interpellationsbeantwortung. Um aber eine Ursache für diese Ablehnung zu haben, erklärte man, dass man der Verfassungspartei keine Gelegenheit geben wollte, Reden zum Fenster hinaus zu halten und die deutsche Bevölkerung unnöthig aufzuregen. Als ob damit die Sache besser gemacht und die bereits vorhandene Aufregung in Böhmen und Mähren gemildert würde, wenn man den Vertretern der deutschen Bevölkerung dieser Länder die Hand auf den Mund legt. Mit Recht bemerkt hiezu die bekanntlich officiösen Anschauungen sonst nicht unzugängliche Prager „Bohemia": „Darin, dass die Rechte diese Discussion ablehnte, wird die deutsche Bevölkerung nur einen Beweis erblicken, dass jene Bedenken nicht ohne Grund, dass dieselben eben schwer zu widerlegen seien. Sie wird dies umsomehr annehmen, als die von den Organen der Rechten vorgebrachten Gründe für die Ablehnung des Herbst'schen Antrages niemanden zu überzeugen vermögen. Wenn es da heißt, die Rechte wolle es nicht zulassen, dass die Verfassungspartei „zum Fenster hinaus rede" und die Bevölkerung in Aufregung versetze, so muss man doch fragen, wie es denn komme, dass das Reden „zum Fenster hinaus", das die autonomistischen Abgeordneten sonst so effectvoll und eifrig cultivierten, ihnen auf einmal so verhasst und bedenklich geworden sei. Auch ist die Scheu vor einer „Aufregung" der Bevölkerung auf Seite der Rechten jedenfalls eine neue, überraschende Erscheinung, da man bisher im Gegentheil annehmen konnte, dass die von jener Seite in Scene gesetzten oratorischen Kundgebungen nicht etwa die Ueberzeugung anstrebten. Indessen, wenn die Rechte mit der Abweisung des Herbst'schen Antrages wirklich beabsichtigte, alle „Aufregungen" von der reichstreuen Bevölkerung hinwegzubannen, dann hat sie zur Erreichung ihrer Absicht kein zweckentsprechendes Mittel gewählt. Damit, dass man die Sache todtzuschweigen sucht, hat man dieselbe keineswegs aus der Welt geschafft. Im Gegentheil — die Besorgnisse, welche die Sprachenverordnung unleugbar hervorgerufen hat, werden, wie schon gesagt, in der deutschen Bevölkerung dadurch wahrlich nicht geringer werden, dass die Majorität des Abgeordnetenhauses sich weigert, auf die Erörterung jener Besorgnisse einzugehen.

In der Samstagsitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses wurde nach Erledigung des Budgets das Finanzgesetz für 1880 in zweiter Lesung angenommen. Die Erklärung, welche Freiherr v. Schwegel in Bezug auf den baldigen Ausbau der bulgarischen Anschlussbahnen abgab, trug allzusehr den Charakter einer halbofficiösen Mittheilung an sich, als dass man die damit gegebenen beruhigenden Versicherungen und Hoffnungen schon im Lichte verwirklichungsreifer Thatsachen erblicken konnte.

Wie die „Pester Correspondenz" meldet, findet am 10. d. M. in Wien eine gemeinsame Handels- und Zollconferenz statt, bei welcher die Regierungen der beiden Reichshälften und das gemeinsame Ministerium vertreten sein werden. Die Conferenz wird sich mit dem Actien- und Hausiererrechte für Bosnien und die Herzegowina beschäftigen. Derselben Correspondenz wird aus Wien geschrieben: Der Handels- und Schiffahrtsvertrag zwischen unserer Monarchie und Spanien wird in einigen Tagen zum Abschluss gelangen, da zwischen dem Grafen Ludolf als Vertreter Oesterreich-Ungarns einerseits und dem Repräsentanten des Madrider Cabinets andererseits bezüglich aller wichtigeren Punkte eine Vereinbarung erzielt wurde. Außer dem Handels- und Schiffahrtsvertrage werden, wie aus verlässlicher Quelle verlautet, auch noch die besonderen und Uebergangsartikel unterzeichnet werden, deren Inhalt die uns von Spanien zu gewährenden Zollconcessionen bilden werden. Die diesbezüglichen Artikel bleiben sechs Jahre in Kraft und erlöschen dann ohne specielle Kündigung selbst in dem Falle, als der Handelsvertrag stillschweigend verlängert würde. Dem Grafen Ludolf dürfte schon in den nächsten Tagen die Vollmacht zugesendet werden, den Handelsvertrag und die Separatartikel im Namen Sr. Majestät zu unterfertigen.

Deutschland. Trotz der Versicherung des Staatskanzlers, dass ihm gerade jetzt ein kleiner Conflict als Anregungsmittel sehr willkommen sei, scheint dem gewaltigen und genial angelegten, aber allzu eigenwilligen Manne die gegenwärtige Situation doch sehr unbehaglich zu werden. So hat er sich in der Parlamentsrede, in welcher er seinen Feldzug gegen den Hamburger Freihafen vertheidigte, bitter über die „Regungen des Particularismus" beklagt; er erklärte sich todtmüde und drohte den Liberalen, dass er vielleicht zurücktreten, dem Kaiser aber in diesem Falle ein conservativ-clericales Cabinet empfehlen werde. — Solche Drohungen mit reactionären Zukunftscabineten sind in unserer Zeit keine Seltenheit, und haben namentlich die österreichischen Officiösen niemals ermangelt, den widerhaarigen Liberalen stets den Grafen Hohenwart als politischen Gottseibeiuns an die Wand zu malen, wenn die Verfassungspartei nicht willens war, die Wünsche der Regierung als unabänderliches Gebot anzuerkennen. Aber einem Bismarck hätten wir denn doch etwas mehr Geschmack und Erfindungsgabe zugetraut, als dass er zu einem solchen, vom österreichischen Pressbureau schon so vielfach abgenützten Mittel greifen könnte!

Uebrigens hat der Conflict des Reichskanzlers mit den Hansestädten auch in Frankreich die öffentliche Aufmerksamkeit erregt. Die „République Française" meint, das Vorgehen des Fürsten lasse darauf schließen, dass „der mächtige Nachbarstaat" mit seinen constitutionellen Wandlungen noch nicht fertig sei; nichts stehe dafür, dass er, von einem Staatenbunde ausgegangen, auch endgiltig ein föderatives Reich bleiben werde. Der Kanzler, der Bundesrath und der Reichstag scheinen krank, der erste sei es aber sicher am wenigsten. Das Organ Gambettas schließt: „An die Stelle der ganzen Verfassungsmaschine, die ebenso compliciert ist, wie unsere Wasserwerke von Marly, setzt Fürst Bismarck mehr und mehr die Arbeit seiner Bureaux, welche er gar nicht mehr verlässt. Man sagt, seine Popularität hätte gelitten, der Socialismus mache ungeheure Fortschritte, Deutschland wolle ein bureaukratisches oder vielmehr autokratisches Regime nicht länger ertragen. Unseres Erachtens weiß niemand besser, was hievon zu halten ist, als der Fürst Bismarck, da noch niemand je den deutschen Charakter so gründlich erkannt hat, als der Fürst Bismarck, ausgenommen höchstens der König Friedrich II." Letztere Bemerkung ganz unweigerlich zugestanden, müssen wir doch bemerken, dass selbst der genaueste Kenner seiner Zeit und seines Volkes nicht vor jedem Irrthum gefeit ist. Und dass Bismarck bei seinem Vorgehen gegen die Freihandelsprivilegien Hamburgs, welche allerdings in das System eines Schutzes der vaterländischen Arbeit wenig passen, wenigstens in Bezug auf die Methode einen argen Fehler begieng, brauchen wir wohl kaum erst zu erörtern.

Albanien. Wie aus Skutari vom 7. d. M. telegraphiert wird, ist am genannten Tage das früher dort in türkischer Sprache erschienene Amtsblatt „Skodra" zum erstenmale in albanesischer Sprache erschienen. An seiner Spitze veröffentlicht es ein ganz formelles Unabhängigkeitsmanifest,

---

ben haben? Vielleicht hat er Studien über die Cholera gemacht! Schöner ist er da nicht geworden — mit dem langen Vollbart um das braune Gesicht!"

III.

Egbert blieb auch den folgenden Tag auf Leontinens Villa. Am Morgen hatte er sie ja fast kaum zu sehen bekommen, da sie in den ersten Stunden von ihren kleinen Wirtschaftssorgen in Anspruch genommen schien, in den späteren dem Unterrichte Pauls beiwohnte. Nach dem Mittagessen hatte Paul, welcher ihn in große Affection genommen, sich an ihn angehängt; er hatte hundert Dinge ihm zu zeigen gehabt, seine Thiere, seine Eichhornschlingen im Busche, seinen Esel, welcher auf einer entfernten Wiese graste, seine Setzangeln im kleinen Flusse unten. Und so waren die Stunden verronnen, und da Egbert sein Bleiben nicht erst zu motivieren suchte, so fühlte sich Leontine anstandshalber dazu genöthigt, indem sie ihn bat, noch einmal die Nacht unter ihrem Dache zu verbringen. Da er es ohne alles Sträuben, nur mit der Antwort: „Wie sollt' ich es nicht gern?" aufnahm, setzte sie doch jetzt die directe Frage hinzu: „Was ist eigentlich das Ziel Ihrer Reise?"

Er sah sie groß, fast vorwurfsvoll an. Dann antwortete er lächelnd:

„Mir fällt bei Ihrer Frage eine geheimnisvolle Geschichte ein, welche man, als ich ein Knabe war, von dem in einsamer Gegend liegenden Hause eines Landarztes erzählte. Dieser, ein alter vielbeschäftigter Mann, reitet eines Abends bei Nacht einbruch auf ödem menschenverlassenen Wege heim, von einem entfernten Kranken zurückkehrend. Da erblickt er ein ganz in Schwarz gekleidetes weibliches Wesen, das zur Seite seines Weges sitzt und still vor sich hinschaut. Seinen Abendgruß erwidert sie nicht. Er, weiter reitend, fragt sich betroffen, wie solch' ein Wesen mutterseelenallein hieher verschlagen sein könne; um einer vielleicht Verirrten zu helfen, wendet er sein Pferd, hält vor ihr und fragt:

„Wie kommen Sie hieher, mein Kind?"

Sie zu ihm aufblickend und ihm ein ernstes, schwermüthiges, aber jugendliches Gesicht zeigend, schweigt.

„Wie kommen Sie hierher," wiederholte er, „und wohin wollen Sie?"

„Ich weiß es nicht!" antwortet sie.

„Sie wissen es nicht?" ruft er aus und fragt sich, ob er mit einer Gestörten zu thun hat. „Aber," setzt er hinzu, „Sie müssen das doch wissen!" Und da sie nur leise und schwermüthig den Kopf schüttelt, fährt er fort: „Jedenfalls können Sie die Nacht hindurch nicht im Straßengraben sitzen bleiben!"

Sie blickt wieder still vor sich nieder und flüstert dabei die Worte: „Ich weiß es nicht."

Leontine sah Egbert bei dieser wunderlichen Geschichte mit ihren klaren und aufrichtigen Zügen so befremdet an, dass ihm der Muth fortzufahren vergieng. Er hatte wohl einen tieferen und rührenderen Eindruck erwartet.

„Die Person, wenn Sie mirs nicht übel nehmen," sagte sie, „muss aber doch wirklich gestört gewesen sein! Was wurde denn aus Ihrer Geheimnisvollen?"

Egbert warf mit einer heftigen Kopfbewegung sein dunkles Haar aus der Stirn, und Leontinens Blick vermeidend, sagte er: „Der Arzt bot ihr ein Obdach an, sie folgte ihm, und da alle Hausgenossen bald in dem Wunsche übereinstimmten, ein so fein gebildetes, für jede häusliche Aufgabe Geschick

welches, von dem Chef der albanesischen Liga, Ali Pascha, dem Gendarmerie-Obersten Hodo Bey, dem Miriditen-Fürsten Prenk Bib Doda, dem Mufti Hafiz und dem Bischof Porten unterzeichnet, alle ottomanischen Beamten zur Entfernung aus dem Lande auffordert. Damit ist nun allerdings das arnautische Gebiet noch keineswegs in die Reihe der unabhängigen Staaten eingetreten. Aber ein Schritt zur Erringung der Selbständigkeit ist damit denn doch geschehen und die Mächte werden mit dieser Kundgebung schon deshalb rechnen müssen, weil schon nach den Berichten der letzten Tage des Monats April die Albanesen wirklich gesonnen zu sein scheinen, den montenegrinisch-türkischen Grenzconflict zur völligen Losreißung von der Pforte zu benützen. So wird aus Skutari vom 26. v. M. geschrieben: Man glaubt, dass die Streitmacht der Albanesen in wenigen Tagen auf 12,000 Mann gebracht sein wird, und hofft, sie durch die Miriditen u. a., ferner durch die Zuzüge aus den Dörfern der Bojana und aus Dulcigno binnen einer Woche auf 16,000 Mann zu verstärken. Ali Pascha von Gusinje, der in den letzten Tagen in Ipek gewesen, erließ Bereitschaftsbefehle für Nachschub aus Djakova und Ipek. Es wird versichert, dass es im Plane der Führer liege, die Offensive von Gusinje und Tusi aus zu ergreifen, sobald die albanesischen Truppen an beiden Punkten auf die nöthige Stärke (25- bis 30,000 Mann) gebracht sind. Allerdings richten sich diese Vorbereitungen vorläufig nur gegen Montenegro; aber es liegt auf der flachen Hand, dass die Arnauten nicht mehr unter die türkische Herrschaft werden zurückkehren wollen, wenn sie allen türkisch-montenegrinischen Verträgen zum Trotze die Unverletzlichkeit ihres Gebietes auf eigene Faust zu wahren verstanden haben.

Vermischtes.

— Reise des Kronprinzen nach Brüssel. Kronprinz Rudolf beabsichtigt am 11. d. M. nach Brüssel zu reisen. Der Kronprinz gedenkt bis zum 23. oder 24. Mai in Brüssel zu bleiben. Am 21. Mai ist der Geburtstag der Prinzessin Stephanie, und an diesem Tage wird auch das Ständchen des Wiener Männergesangvereins stattfinden.

— Unglücksfall. Am 6. d. M. ereignete sich in der Kaserne in Wels ein schrecklicher Unglücksfall. Ein Wachtmeister gab einem Rekruten seinen geladenen Revolver zum Putzen. Der Mann wusste vom ganzen Revolver vielleicht nur das, dass man denselben geladen nie im Zimmer haben soll. Darauf vertrauend, fieng er an zu putzen. Ihm gegenüber putzte ein Dragoner, ein Bauerssohn aus Niederösterreich, lustig und singend, dass er in vier Monaten fertig sei, seinen Helm. Plötzlich krachte ein Schuss, der Sänger verstummte und stürzte tödtlich in den Kopf getroffen nieder; gleich darauf ein zweiter Schuss, der dem unglücklichen Putzer zwei Finger der rechten Hand wegriss und nur einen Finger breit ober dem Kopfe eines zweiten Dragoners in die Wand fuhr. Der Wachtmeister, der einen geladenen Revolver einem mit der Waffe ganz unvertrauten Manne übergab und hiedurch das ganze Unglück verschuldete, wurde sogleich arretiert.

— Furchtbares Hagelwetter. Freitag abends entlud sich über Wien, Graz und Preßburg ein heftiges Gewitter mit Hagelschlag, besonders in letzterer Stadt gieng ein seit Menschengedenken nicht erlebtes Hagelwetter nieder. Schloßen in der Größe von Hühnereiern fielen durch eine Viertelstunde. Alle Fensterscheiben an der Nord- und Westseite wurden zertrümmert, Ziegel- und Schindeldächer wurden durchlöchert und abgedeckt. Eine Menge Vögel wurden erschlagen, Bäume kahl gemacht, Zweige abgeschlagen. Die Verwüstung ist groß, der Schaden unberechenbar. Die Straßen und Gärten glichen Eisfeldern. Die Fenster ganzer Gassen wurden zertrümmert.

— Ein wackeres Dorf. Aus Pest wird geschrieben: „Seinesgleichen findet das eine Stunde von Lugos gelegene Dörfchen Daruvar nur wenig; dort hat die fleißige Bevölkerung vor einigen Jahren aus den monatlich zusammengetragenen Kreuzern eine Sparkasse gegründet, welche nunmehr über ein Vermögen von 30,000 fl. verfügt. Interessant ist es, dass die Sparkasse die Steuerrückstände der Dorfbewohner bezahlt, welche dann im Wege der Gemeindevorstehung nach der Ernte eingehoben werden. Das Dorf besitzt ein Casino, einen Schützenverein und einen gutgeschulten Gesangverein.“ Die Bevölkerung dieses wackern ungarischen Dorfes besteht aus Deutschen.

— Zärtliche Fürsorge. Durstige Gauner brachen in den Keller des Grundbesitzers Schunko zu St. Peter bei Marburg ein. Sie stahlen zwei Eimer Wein und einige Maß Branntwein. Bevor sie sich entfernten, schrieben sie mit Kreide auf die Thüre: „Herr Schunko! Stellen Sie ein anderesmal einen Zug in den Keller, damit beim Herausschlagen des Zapfens der gute Wein nicht wieder verschüttet wird.“

— Ein seltenes Jubiläum. Aus Haynau (Preußisch-Schlesien) wird berichtet: Eine hochbetagte Frau, die Hebamme Conrad hierselbst, hat vor einiger Zeit ihr goldenes Jubiläum als Hebamme gefeiert. Ihre Hilfe ist im Laufe der 50 Jahre in 2360 Fällen in Anspruch genommen worden. Am 18. September 1790 geboren, ist die Frau Conrad jetzt nahezu 90 Jahre alt, ist aber noch immer als Hebamme thätig.

— Spätes Liebesfeuer. In Paris hat sich der seltene Fall ereignet, dass ein 70jähriger Greis sich aus verschmähter Liebe umbrachte. Herr B., Hauseigenthümer in Sarbat, verliebte sich in ein Stubenmädchen, Namens Emina, und drohte sich zu tödten, wenn diese ihn nicht erhöre. Emina glaubte, er scherze. Der Greis aber begab sich auf ein Zimmer und durchschnitt sich mit einem Rasiermesser die Adern. Er wurde in ein Hospital gebracht und befindet sich in hoffnungslosem Zustande.

— Das Muster eines Beamten. Nicht aus einem als bureaukratisch verschrieenen Staate Europas, sondern aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika wird von einem Manne erzählt, der das Musterbild eines Beamten und Bureaukraten darstellte. In Washington starb nämlich in den letzten Tagen ein Beamter des Finanzministeriums, 61 Jahre alt, der 43 Jahre in dem Dienste dieses Departements thätig war. Sein Vater hatte lange Jahre denselben Posten innegehabt, und als er starb, übernahm ihn sein 18jähriger Sohn John Laub, der, wie eben erwähnt, jetzt gestorben. Nur einmal während seiner Beamtenlaufbahn, vor 26 Jahren, machte John von dem jedem derartigen Beamten alljährlich zur Verfügung stehenden Urlaub von 30 Tagen Gebrauch. Er kam aber nach fünf Tagen wieder zurück, weil er ohne seine Bücher und sein Schreibpult nicht existieren konnte. Seit 26 Jahren war er außerhalb seiner Privatwohnung an keinen anderen Platz gekommen, als nach dem Schatzamte und Sonntags nach der Kirche.

— Ein betrogener Ehemann. In Clinton, im County De Witt im mittleren Illinois, hat ein gewisser Bradford seinen Schwiegervater Mac Grath auf 5000 Dollars geklagt als Ersatz für den Schaden, den er durch seine Heirat mit Mac Graths Tochter erlitten habe. Bradford, ein wohlhabender 40jähriger Geschäftsmann, verliebte sich in Fräulein Mac Grath, die reizende Tochter eines vermögenden früheren Schweinehändlers, der erst vor zwei Jahren nach Clinton gezogen war. Miss Mac Grath hinkte ein wenig auf dem rechten Fuße. Bradford vermochte die Ursache dieser körperlichen Unvollkommenheit nicht zu entdecken. Er drang in den Vater der Geliebten, ihm die Ursache des Hinkens der Geliebten zu erklären. Der Alte schützte eine unbedeutende Steifheit des Knies vor, die sich jedenfalls mit der Zeit verlieren würde. Daraufhin machte Bradford seinen Heiratsantrag und wurde von der erröthenden Jungfrau erhört. Die Hochzeit fand statt, und „mit dem Gürtel, mit dem Schleier riss der schöne Wahn entzwei.“ Ein Theil der in gutem Glauben geheirateten Schönheit

---

zeigendes Wesen unter ihrem Dache zu behalten, blieb sie auf das Gelöbnis hin, dass man sie nie nach dem Woher und Wohin fragen werde — bis sie eines Tages ebenso räthselhaft verschwand, wie sie gekommen.“

Leontine schüttelte den Kopf. „Wenn Sie den Schauplatz dieser Geschichte in den Orient verlegt hätten,“ sagte sie, „würde ich denken, Sie hätten mir damit die Lehre geben wollen, dass man den Gastfreund nicht nach dem Woher und Wohin fragen soll. Oder meinen Sie, dass man den Menschen überhaupt nicht fragen soll, wohin er schreitet, weil er selbst das Ziel, an das ihn höhere Mächte leiten, nicht kennt? Haben Sie so viel vom Geiste der fatalistischen Philosophen des Morgenlandes in sich aufgenommen?“

„Nun ja, mit einer starken Dosis Fatalismus bin ich zu Ihnen gekommen. Aber nicht mit dem resignierten des Morgenlandes, sondern mit einem muthigen, vertrauensvollen.“

„Desto besser,“ brach Leontine das Gespräch ab — „mit dem wird sich auch Herr Friedrichs einverstanden erklären, da er doch im Grunde eines und dasselbe mit dem christlichen Gottvertrauen ist.“

Herr Friedrichs, der hinzukam, stimmte dem bei und begann dann von der christlichen Willensfreiheit, die doch dabei nicht verkannt werden dürfe, sehr viel Sanftes und Schönes auszusprechen. Es war zu bedauern, dass weder Egbert noch Leontine so recht darauf hinhörten; Egbert war zu bewegt dazu, sein Fatalismus war nie mehr erschüttert worden als eben jetzt, wo ihn Leontinens Frage nach seinem Ziele erschreckt hatte und er sich vor die Nothwendigkeit gestellt sah, in einer der nächsten Stunden an sein Schicksal etne directe Interpellation zu stellen. Leontine war aber intensiv mit ihm beschäftigt. Sie beobachtete ihn und legte sich allerlei Fragen vor — es stiegen Gedanken in ihr auf, die sie doch wieder abwies und von sich scheuchte, um endlich in Träumereien zu verfallen, aus denen sie erschrocken auffuhr, als endlich Herr Friedrichs seinen Vortrag mit den lauter gesprochenen Worten schloss: „Das ist die Lehre von der menschlichen Verantwortung!“

„Verantwortung!“ echoete sie dann halblaut. „Sie haben recht, Herr Friedrichs, wir sind für jede unserer Handlungen verantwortlich und dürfen nicht — träumen!“

Egbert fand nichts im Bereiche abend- oder morgenländischer Philosophie, was er hierauf hätte erwidern können. Sie hatte ja recht: wir dürfen nicht träumen. Hatte er doch zu viel geträumt!

Und so raffte er sich denn zu wacher Energie zusammen, am andern Morgen, als er ihr allein nach dem Frühstücke gegenübersaß und Herr Friedrichs gegangen war, mit Paul den Unterricht zu beginnen: es wäre ja auch gar nicht möglich gewesen, jetzt noch weiter so unmotiviert die Gastlichkeit einer jungen Frau in Anspruch zu nehmen!

„Und Sie ahnen nicht, Leontine,“ sagte er, langsam und scheu den Blick auf sie richtend — „welches mein Ziel war, mein eigentliches Ziel, als ich tausend Meilen weit von hier aufbrach, um heimzukehren —“

Sie schaute auf — ein wenig erschrocken und leise entfärbte sich ihre Wange.

„Nein,“ sagte sie — „Sie kommen zu mir, eine alte Bekannte in der stillen Einsamkeit zu besuchen, in welcher diese sich glücklich fühlt und fest entschlossen ist, für den Rest ihres Lebens zu bleiben — über Ihre Lebenspläne aber haben Sie mir nichts gesagt und — ich habe nicht die Neugier, mich damit zu beschäftigen —“

(Fortsetzung folgt.)

stellte sich nicht als menschlich, sondern als „Kork" heraus. Das lahme Bein war ein künstliches und ruhte, abgeschnallt, allnächtlich auf dem Tische vor dem Bette der jungen Frau. Bradford machte nun die oben erwähnte Klage anhängig, da sein Schwiegervater sich des Betruges schuldig gemacht und ihm eine zum Theil aus Kork und Stahlschienen bestehende Gattin aufgehängt habe.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Sterbefall.) Gestern verschied hier der pensionierte Oberst Herr Eduard Raisp Edler v. Caliga.

— (Ein Vorschlag.) Wie wir vernehmen, werden die beiden städtischen Knaben-Volksschulen in nächster Zeit an verschiedenen Tagen Mai-Ausflüge nach Rosenbach unternehmen. Da in unserer Stadt noch immer ein Rest der ehemaligen städtischen Musikkapelle sich fortfristet und Herr Zörner noch immer über 20 Mann Musiker, die in nächster Zeit auch Gartenconcerte eröffnen werden, zu verfügen hat, so wäre es möglich, die Kleinen bei ihrem Schulfeste mit Musik zu begleiten. — Die Administration des „Tagblatt" und die Buchhandlung Kleinmayr & Bamberg sind gern bereit, zu diesem Zwecke kleine Beträge entgegenzunehmen und sie demselben zuzuführen.

— (Scheue Pferde.) Wie man uns mittheilt, scheuten gestern vormittags zwischen 10 und 11 Uhr auf der Klagenfurter Straße unweit der Kosler'schen Brauerei die Pferde einer Equipage, in der Frau Kosler saß. Letztere wurde bei dem Stoße an einen Prellstein aus dem Wagen geschleudert, glücklicherweise ohne sich erheblich zu verletzen; an der Equipage jedoch brach die Wagenstange sammt den Vorderrädern.

— (Vergnügungszug nach Adelsberg, Miramare und Venedig.) Wie alljährlich, veranstaltet auch heuer zu den Pfingstfeiertagen die Firma Schröckl einen Vergnügungszug von Wien und Laibach nach Adelsberg, Triest-Miramare und Venedig zu ermäßigten Preisen. Die Vergnügungszügler begleitet die Regiments-Musikkapelle Jelačić, und wird dieselbe auch in Laibach und in der Adelsberger Grotte concertieren.

— (Studentenstipendien.) Das heutige Amtsblatt schreibt neun Studentenstipendien aus, die vom Beginne des zweiten Semesters des Schuljahres 1879/80 zu besetzen sind. Die diesbezüglichen Gesuche sind bis Ende Mai d. J. im Wege der Studiendirection an die krainische Landesregierung zu überreichen.

— (Kirchendieb.) In der Nacht vom 5. auf den 6. d. stieg durch die Sacristeifenster der Wallfahrtskirche U. L. F. in Planina ein unbekanntes Individuum in die Kirche, um dieselbe zu berauben. Besonders auf die Opferstöcke hatte er es abgesehen, wurde jedoch in seinen Erwartungen gewaltig getäuscht und nahm nur ein Chorhemd nebst zwei Altardecken mit.

— (Landesausstellung in Graz.) Man meldet aus Graz unterm 7. d.: Die Zahl der im hiesigen Ausstellungsbureau eingelaufenen Anmeldungen hat beinahe sechshundert erreicht, wozu noch die Anmeldungen aus dem Gebiete des Berg- und Hüttenwesens kommen, welche direct beim Comité dieser Gruppe, das seinen Sitz in Leoben hat, eingebracht wurden. Auch land- und forstwirtschaftliche Gegenstände sind bisher nur in geringer Zahl angemeldet worden, weil für diese Gruppe schon von vorneherein eine Verlängerung des Anmeldungstermines in Aussicht genommen war. Das Ausstellungscomité hat sich jedoch über mehrseitigen Wunsch nunmehr entschlossen, den Anmeldungstermin für sämmtliche Gruppen bis Ende Mai d. J. zu verlängern. — Der gestrige „Narod" fordert in einer längern Correspondenz aus Untersteiermark die Slovenen des Unterlandes auf, die Landesausstellung nicht zu beschicken, und begründet diese Aufforderung mit der lächerlichen Ansicht, die slovenischen Aufschriften an den auszustellenden Gegenständen könnten die deutschen Grazer in Wuth bringen.

— (Die Erdbeben des Jahres 1879 in Krain.) Im verflossenen Jahre waren Kärnten und Krain die erdbebenreichsten Länder in Europa. Am Morgen des 11. Jänner erfolgte das erste Erdbeben, das sich durch das ganze Lavantthal erstreckte und noch weit darüber hinausreichte, nach Westen z. B. bis Villach. In Klagenfurt spürte man drei sehr heftige Stöße und unzählige wellenförmige Erschütterungen. Am 2. Februar wiederholte es sich und war am stärksten in Krain, breitete sich aber auch über Theile von Kärnten, Steiermark und Küstenland aus. Ein drittes heftiges Erdbeben trat am 8. Mai um 8 Uhr morgens am südlichen Abhange des Stou an der Grenze zwischen Kärnten und Krain auf; das begleitende Getöse glich dem Sprengen einer Mine. Am 1. Oktober war wieder Klagenfurt der Hauptsitz eines ausgedehnten Erdbebens und außerdem traten noch Erdbeben von geringerer Bedeutung am 4. und 30. Jänner, am 11., 14. und 16. Februar, 8. April, 22. Juni, 23. September, 11. November und 22. Dezember in diesen Ländern auf. Die erdbebenreichsten Tage des Jahres 1879 waren mit je drei verschiedenen Erdbeben der 14. Februar (Brusio in Graubündten, Laibach, Arco in Tirol) und der 2. Juli (Athen, China, Berg bei Greifenburg.)

Witterung.

Laibach, 10. Mai.

Meist bewölkt, schwacher Ost. Wärme: morgens 7 Uhr + 9·4°, nachmittags 2 Uhr + 14·7° C. (1879 + 10·7°, 1878 + 16·9° C.) Barometer im Steigen, 731·67 Millimeter. Das vorgestrige Tagesmittel der Wärme + 12·2°, das gestrige + 11·8°, beziehungsweise um 0·4° und 1·0° unter dem Normale; der vorgestrige Niederschlag 13·20 Millimeter, der gestrige 0·80 Millimeter Regen.

Verstorbene.

Den 8. Mai. Paula Šibič, Arbeiterstochter, alt 4 Mon., Hradeczkydorf Nr. 12, Atrophie. — Olga Mallner, Landesregierungs-Officialstochter, 3 Mon., Römerstraße Nr. 5, Lungenlähmung. — Marianna Jerovšek, Brotverkäuferin, 60 J., Quergasse Nr. 2, Tuberculose.

Den 9. Mai. Eduard Raisp Edler v. Caliga, k. k. Oberst a. D., Bahnhofgasse Nr. 39, Lungenlähmung.

Im Garnisonsspitale:

Den 7. Mai. Josef Dörich, Verpflegsfeldwebel, 47 J., Scorbut. — Mathias Petkovšek, Infanterist, 24 J., chronische Dickdarmverschwürung.

Angekommene Fremde

am 9. Mai.

Hotel Stadt Wien. Arlt, Berner, Kaufleute, und Mislap, Wien. — Schmelker, Kfm., Reichenberg. — Busch, Geschäftsführer, Alfeld. — Jerol, Erlendorf. — Frankl, Kfm., Agram. — Kren, Kfm., Gottschee. — Malli s. Tochter, Neumarktl.

Hotel Elephant. Nessel, Ingenieur, Zeltweg. — Verona, Triest. — Ehrig, Dresden. — Vidmar, Pfarrer, Sairach. — Larger, Beamter, Idria.

Mohren. Hovinki, Tischler, Triest. — Bärtran, Gerber, Neumünster. — Hübner, Olmütz. — Tuschek, Reisender, Weißkirchen. — Sanzon Maria, Rechnungsraths-Gattin, Zara. — Hosler, Reis., Oberkrain. — Balaja, Weinagent, St. Peter. — Lokar, Lederer, Haidenschaft.

Baierischer Hof. Vatovac, Kuhhändler, Triest. — Ruschin, Pferdehändler, Monza.

Kaiser von Oesterreich. Knaflič, St. Marein.

Lebensmittel-Preise in Laibach

am 8. Mai.

Weizen 10 fl. 24 kr., Korn 6 fl. 99 kr., Gerste 5 fl. 53 kr., Hafer 3 fl. 56 kr., Buchweizen 5 fl. 39 kr., Hirse 5 fl. 39 kr., Kukuruz 6 fl. 50 kr. per Hektoliter; Erdäpfel 3 fl. 30 kr. per 100 Kilogramm; Fisolen 9 fl. — kr. per Hektoliter; Rindschmalz 82 kr., Schweinfett 70 kr., Speck, frischer 60 kr., geselchter 64 kr., Butter 70 kr. per Kilogramm; Eier 1 2/7 kr. per Stück; Milch 8 kr. per Liter; Rindfleisch 54 kr., Kalbfleisch 54 kr., Schweinfleisch 60 kr., Schöpsenfleisch 36 kr. per Kilogramm; Heu 1 fl. 87 kr., Stroh 1 fl. 78 kr. per 100 Kilogramm; hartes Holz 6 fl. 20 kr., weiches Holz 4 fl. 50 kr. per vier C.-Meter; Wein, rother 20 fl., weißer 16 fl. per 100 Liter.

Gedenktafel

über die am 11. Mai 1880 stattfindenden Licitationen.

2. Feilb., Ukmar'sche Real., Ustje, BG. Wippach. — 3. Feilb., Rundič'sche Real., Oberkoschana, BG. Adelsberg. — 1. Feilb., Tavčar'sche Real., Lack, BG. Lack. — 2. Feilb., Steinmez'sche Real., Eisnern, BG. Lack. — 2. Feilb., Verhunc'sche Real., Cepulje, BG. Lack. — 1. Feilb., Verčon'sche Real., Gradische, BG. Wippach. — 2. Feilb., Bizjak'sche Real., Slap, BG. Wippach. — 2. Feilb., Paher'sche Real., Podbreg, BG. Wippach. — 2. Feilb., Andlovič'sche Real., Peretsche, BG. Wippach.

Am 12. Mai.

2. Feilb., Blaznik'sche Real., Lack, BG. Lack. — Relic. Stenovic'scher Real., Sagor, BG. Littai. — 2. Feilb., Križnar'sche Real., Mitterfeistriz, BG. Krainburg. — 3. Feilb., Vidrich'sche Real., Zirkniz, BG. Loitsch. — 3. Feilb., Logar'sche Real., Oberdorf, BG. Loitsch. — 3. Feilb., Mazi'sche Real., Niederdorf, BG. Loitsch. — 3. Feilb., Meze'sche Real., Brod, BG. Loitsch. — Relic. Piš'scher Real., Podmotnik, BG. Laibach. — 3. Feilb., Janežič'sche Real., Planina, BG. Loitsch. — 1. Feilb., Ravnihar'sche Real., Verhovskavas, BG. Landstraß. — 3. Feilb., Sicherl'sche Real., Unterplanina, BG. Loitsch. — 3. Feilb., Martinčič'sche Real., Zirkniz, BG. Loitsch. — 3. Feilb., Mahnič'sche Real., Planina, BG. Loitsch. — 3. Feilb., Walouch'sche Real., Obertuchein, BG. Stein. — 3. Feilb., Suster'sche Real., Studenec, BG. Stein. — 3. Feilb., Škraba'sche Real., Wröst, BG. Laibach. — 3. Feilb., Rebolj'sche Real., Černuč, BG. Laibach. — 3. Feilb., Tratnik'sche Real., Kleinmlatschou, BG. Laibach. — 3. Feilb., Melihen'sche Real., Terzišče, BG. Nassenfuß. — 3. Feilb., Jankovič'sche Real., Brezovica, BG. Laibach. — 3. Feilb., Baudek'sche Real., Werch, BG. Laibach. — 3. Feilb., Hočevar'sche Real., Piauzbüchel, BG. Laibach.

Der anonyme Brief vom 9. Mai

unter Adresse:

Frau S.

hat jene in keiner Hinsicht betroffen, da sie sich mit derlei Gemeinheiten nicht befasst. (167)

Wiener Herren-, Knabenkleider und Damenmäntel

gegen Theilzahlungen.

Bestellungen mit Retourmarke: G. B. 9 poste restante Baden bei Wien. (126) 11—10

Wiener Börse vom 8. Mai.

Allgemeine Staatsschuld.	Geld	Ware
Papierrente	73·80	72·90
Silberrente	73·45	73·55
Goldrente	89·20	89·30
Staatslose, 1854	123·—	123·50
„ 1860	130·—	130·10
„ 1860 zu 100 fl.	132·50	133·—
„ 1864	174·25	174·75
Grundentlastungs-Obligationen.		
Galizien	98·50	98·80
Siebenbürgen	93·—	93·40
Temeser Banat	93·75	94·50
Ungarn	94·75	95·25
Andere öffentliche Anlehen.		
Donau-Regul.-Lose	112·50	113·—
Ung. Prämienanlehen	112·25	112·50
Wiener Anlehen	118·50	118·75
Actien v. Banken.		
Creditanstalt f. H. u. G.	275·50	276·—
Nationalbank	838·—	840·—
Actien v. Transport-Unternehmungen.		
Alföld-Bahn	155·25	155·75
Donau-Dampfschiff	585·—	587·—
Elisabeth-Westbahn	188·50	189·—
Ferdinands-Nordb.	2445	2450
Franz-Joseph-Bahn	169·50	170·—
Galiz. Karl-Ludwigb.	263·50	264·—
Lemberg-Czernowitz	169·50	170·—
Lloyd-Gesellschaft	662·—	664·—

	Geld	Ware
Nordwestbahn	160·50	160·75
Rudolfs-Bahn	159·50	159·75
Staatsbahn	279·25	279·75
Südbahn	83·50	85·—
Ung. Nordostbahn	146·50	147·—
Pfandbriefe.		
Bodencreditanstalt in Gold	120·—	120·25
in österr. Währ.	102·—	102·25
Nationalbank	102·10	102·25
Ungar. Bodenkredit.	101·70	102·10
Prioritäts-Oblig.		
Elisabethbahn, 1. Em.	99·40	99·80
Ferd.-Nordb. i. Silber	107·50	108·—
Franz-Joseph-Bahn	100·75	101·25
Galiz. K.-Ludwigb. i. S.	107·—	—·—
Oest. Nordwest-Bahn	102·50	103·—
Siebenbürger Bahn	84·25	84·75
Staatsbahn, 1. Em.	177·25	177·75
Südbahn à 3 Perz.	126·25	126·75
„ à 5 „	108·50	109·—
Privatlose.		
Creditlose	177·25	177·75
Rudolfslose	17·50	17·75
Devisen.		
London	119·20	119·25
Geldsorten.		
Ducaten	5·61	5·62
20 Francs	9·49	9·49½
100 d. Reichsmark	58·35	58·75
Silber	—·—	—·—

Telegraphischer Cursbericht

am 10. Mai.

Papier-Rente 72·50. — Silber-Rente 73·25. — Gold-Rente 89·—. — 1860er Staats-Anlehen 130·50. — Bankactien 840. — Creditactien 273·80. — London 119·10. — Silber —·—. — K. k. Münzducaten 5·61. — 20-Francs-Stücke 9·48½. — 100 Reichsmark 58·60.

Druck von Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg. Verleger: Ottomar Bamberg. Für die Redaction verantwortlich: Dr. Hans Kraus.